

Christus König – aufrichtende Liebe

Predigt von Bischof Hermann Glettler zum Hochfest CHRISTKÖNIG, Radioübertragung aus dem Innsbrucker Dom, 22. November 2020

Einleitung: Wir proklamieren heute, am letzten Sonntag des Kirchenjahres, Christus Jesus als universalen Herrscher, als den eigentlichen König der Menschheitsgeschichte, als die wahre Zukunft und Vollendung der gesamten Schöpfung. Christus als die göltige Antwort auf die vielen offenen Fragen, die wir mit uns tragen. Wir bekennen „Christus König“ als Hoffnung für die Vielen, die sich ohnmächtig, ausgebeutet und verloren fühlen. 1925 wurde das heutige Hochfest eingeführt. Einige Jahre nach dem Ersten Weltkrieg, nachdem Throne und Reiche gefallen sind, Kriegereignisse, Revolutionen und Katastrophen neue Machtverhältnisse schufen. „Christus König“ wurde in einer prophetisch widerständigen Manier proklamiert: Keine politische Macht oder Ideologie hat das Recht, sich an die Stelle Gottes zu setzen und die absolute Unterwerfung des Menschen einzufordern. Und heute? Jesus als König?

1. Das göltige Testament: Mehr lieben!

Im Ausklang des Kirchenjahres blicken wir auf das Ende der Geschichte. Wir haben die Vision des Matthäus-Evangeliums gehört: Der auf dem Thron sitzt ist zugleich Hirte und König. Er wird die gesamte Menschheitsfamilie wie eine große Herde zu sich rufen – und eine Scheidung vornehmen, die einen zur Rechten, die anderen zur Linken. Dieses Bild hat selbst schon einen hoffnungsvollen Charakter: Am Ende des persönlichen Lebens und am Ende der Menschheitsgeschichte wird nicht eine apokalyptische Zerstörung stehen oder eine Auflösung ins Nichts, sondern: „eine Versammlung aller Völker“. Er, Christus König, wird der universale Richter sein. Er kennt die Herzen aller Menschen, braucht keine Geschworenen und keine mühsamen Verhandlungen – vor seinem Thron kommt es zu einer Klärung, die von keiner Weltanschauung, nicht einmal von einem Religionsbekenntnis abhängt: Das einzige Kriterium wird sein, ob wir geliebt haben oder in der Lieblosigkeit stecken geblieben sind.

Mir wurde von einer Tiroler Ordensschwester erzählt, die in ihrem Leben Großartiges geleistet hat. Dafür wurde sie offiziell bedankt und ausgezeichnet, aber als Mensch war sie fast unnahbar. Sie hatte Stacheln, ständig in Auseinandersetzung und im Streit mit ihren Mitschwestern – auch über ihre Gemeinschaft hinaus wurde sie geschätzt, gefürchtet, aber nicht geliebt. Sicherheitsabstand war angesagt. Zum Ende ihres Lebens hin wurde sie zugänglicher. Man hatte den Eindruck, dass in ihr etwas in Bewegung kommt. Vielleicht hat sie Distanz und Einsamkeit gefühlt, für die sie ja nicht ganz unschuldig war. Als die Zeit zum Abschiednehmen kam, wurde sie immer ruhiger, fast mild in ihren Worten und Gesten. Und zum Erstaunen vieler waren ihre letzten Worte: „Mehr lieben!“ Als ob sie es sich selbst nochmals sagen wollte: „Mehr lieben!“ Oder wollte sie allen das einzig göltige Testament mitgeben – so unterschiedlich Personen und Charaktere auch sein mögen: „Mehr lieben!“

2. Missverständnisse und Ausreden

Mit dem archetypischen Bild des Königs verbinden sich viele Phantasien eines uneingeschränkt prachtvollen Lebens, Märchenbilder unbegrenzter Machtfülle und Freiheit. Dass diese Phantasien nicht nur in „1000 und einer Nacht“ stattfinden, zeigt die groteske Weigerung des amerikanischen Präsidenten, seine Abwahl anzuerkennen. Macht macht scheinbar süchtig – nach Ehre, Geltung und Einfluss. Beispiele dafür gibt es genug. Auch in unserer Kirche gibt es die bleibende Versuchung zum Missbrauch von Macht. Dass es bei den englischen Royals nicht immer nur königlich zugeht, ist ebenso bekannt. Vor kurzem hat BBC zugestimmt, die Umstände des Interviews zu klären, das Prinzessin Diana 1995, zwei Jahre vor ihrem Tod, gegeben hat. Darin hat sie u.a. über Ehebruch

gesprachen und vieles mehr preisgegeben, was wir wohl alle kennen, wenn das Leben so gar nicht königlich läuft: Belastungen, Misstrauen, Versagen, fehlende Versöhnung. Unser Leben wird zur Last, wenn das wahre Königliche fehlt: Nähe zu unseren Nächsten und Barmherzigkeit. Nur das zählt.

Der souveräne Weltenrichter, vor dem wir uns alle zu verantworten haben, sagt unmissverständlich: „Was ihr für einen meiner geringsten Brüder und Schwestern getan habt, das habt ihr mir getan.“ Darauf folgt großes Erstaunen: „Herr, wann haben wir Dich nackt, gefangen oder heimatlos gesehen?“ Wir könnten es fortführen: „Wann haben wir Dich in einer unruhigen oder sogar dementen Person gesehen? Im Heim, mitten im Dorf? Herr, wann haben wir Dich in einem wohlstandsverwahrlosten Kind oder in einem von Selbstzweifeln gequälten Jugendlichen gesehen?“ Viele Menschen wissen nicht, dass sie mit ihrem hochherzigen Engagement dem überzeitlichen König dienen. Doch die Ausreden sind ebenso zahlreich: „Herr, wann haben wir Dich in der Nachbarschaft gesehen, im Stadtviertel unter den Wohlstandsverlierern, oder in einem Flüchtlingslager – in unbeheizten Zelten, mit spärlicher Nahrung und fehlender Hygiene?“ Und der König wird antworten: „Was ihr für einen der Geringsten nicht getan habt, das habt ihr mir nicht getan.“

3. Worauf es jetzt ankommt

Wir müssen in die Schule Jesu – auch wenn wir durch das heutige Evangelium die finalen Reifeprüfungsfragen schon kennen. Was lernen wir von ihm? Der wahre König hat niemanden verachtet, hat unentwegt Menschen angesprochen, ihnen zugehört, wirklich hingehört und sein Herz von der vielfältigen Abgründigkeit der Welt verwunden lassen. Jesus hat sich selbst schmutzig gemacht, um die Hinaus-Gedrängten in die Mitte zu holen, den Verurteilten zu vergeben. Das war sein königliches „Service“ an uns Menschen – bis zu seiner Erschöpfung. Lernen wir das Dasein füreinander – trotz der vielen Unsicherheiten, die uns selbst bedrängen. In der Schule Jesu lernen wir, worauf es jetzt ankommt: Mehr lieben! Wir brauchen eine große Portion Sanftmut und Geduld - königliche Tugenden für unsere Zeit. So viel Empörung und Aggression liegen in der Luft. Ruhe und Trost kann von Menschen ausgehen, die nicht die zig-tausendste Erklärung für die aktuelle Katastrophe parat haben, sondern sich selbst ins Spiel bringen – und das Gute vermehren.

Und Vertrauen ist gefragt! Es ist ein heilsames Korrektiv in die Unsicherheit unserer Zeit hinein, Christus als den eigentlichen Herrn der Geschichte zu bekennen. Nicht wenige Leute versteigen sich doch zurzeit in abstruse Verschwörungstheorien, fühlen sich ausgeliefert und von irdischen und überirdischen Mächten gegängelt. Dieser fundamentale Verdacht absorbiert jeden positiven Gedanken an die Zukunft. Dass diese Thesen Zulauf haben, liegt in der gefühlten Ohnmacht und Verzweiflung vieler Menschen. Diffuse Ängste regieren und wirken sich aus. Christus als König zu proklamieren ist ein tröstlicher Entschluss: Er vermittelt die Gewissheit, dass wir nicht von einem blinden Schicksal gesteuert werden. Das gibt Sinn und Orientierung inmitten einer heillos anmutenden Welt. „Christus König“ ist das Programm einer Liebe, die stärker ist als jede wider-menschliche und wider-göttliche Kraft. Es ist das Programm einer aufrichtenden Liebe.